Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 7

Artikel: Die Blumenvase

Autor: Rudolph, Alwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

natürlich die Zuschauer nichts. — Nun müssen die Künstler aber auch oft ernst und traurig auf der Bühne sein, wenn sie lieber lachen und scherzen möchten. Auch davon merkt das Publikum gewöhnlich nichts.

Es ist eine der schönsten Szenen des „Lohengrin". Feierliche Stille herrscht im ganzen Haus, kein Mückchen ist hörbar aus der Menge. Ritter Lohengrin ist in seiner blendenden Rüstung ans Land gestiegen, hat eben den Schwanengesang gesungen und soll nun dem fortschwimmenden Schwan noch nachwinken. Die Maschinerie funktioniert nun aber nicht rechtzeitig genug. Ungeduldig sagt plötzlich der strahlende Glasritter auf gut Schweizerdeutsch: „Machet doch dä ch.... Charre gly einisch z'gah!" — —

Wir sind am Schlusse der „Heiligen Elisabeth". Ritter, Krieger und Volk knien am Katafalk, wo die tote Heilige aufgebahrt ist. Wie eine wirklich Gestorbene liegt die Heldin da. Kerzen und Fackeln brennen ringsum. Es ist ein düsterernstes, ergreifendes Bild — aber kaum haben die beiden Teile des langsam sich senkenden Vorhangs sich berührt, da erhebt sich die „tote" Elisabeth und fragt ganz munter und lebensfroh: „Wo gehn wir heute abend hin?"

Daß oft auch Künstler zusammenarbeiten müssen, die einander nicht sonderlich sympathisch sind, ist begreiflich. Einmal kam ich aber dazu, wie zwei Sänger vor der Vorstellung einander direkt beschimpften, und nur dem Dazwischentreten von Kollegen war es zu verdanken, daß ihr Zank nicht in Tätlichkeiten ausartete. Nun wollte es aber der schlimme Zufall, daß die zwei Kampfhähne sich zehn Minuten später auf der Bühne umarmen mußten und scheinbar aus innerstem Herzen sang einer zum andern: „O teuerster Freund...!"

Noch viele solche Müsterli könnte ich Dir erzählen, ich bin aber schon so lang geworden, daß ich den Rest auf ein andermal verspare. Und nun wünsche ich Dir und den andern recht viel Vergnügen zum „Theaterlen". Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein Emilio.

Die Blumenvase.

Novelette von Alwin Rudolph.

Der erste Geburtstag in ihrer jungen Ehe sollte ein großes Fest werden. Warum auch nicht? Die Hochzeit war nur in engster Familie gefeiert worden; denn die Geldausgaben waren ja kaum zu bestreiten gewesen. Jetzt konnten sie sich eher rühren. Von ihrem Mann hatte Lisi Knispel eine kostbare Blumenvase bekommen, nur für sie, auf ihren Arbeitstisch, und jetzt hatte sie ihre alten Jugendfreundinnen um den würdig ausgestatteten Kaffeetisch versammelt.

Da saßen sie nun um eine Tafel köstlicher Sachen, in deren Mitte das Geschenk des Eheherrn prangte, das aber in der Flut der Konditorkünste fast versank. Die übrigen Gaben waren auf dem Schreibtisch aufgebaut, Zuckerdose, Salzstreuer, Käseglocke, eine Schale mit der Aufschrift „Frisches Obst", und was es an blendenden Dingen mehr gibt. Das große Wunder waren aber doch die Kuchen.

„Ach Lisi, das hast du alles selbst gemacht? Ja aber, wie hast du nur all die schönen Kuchen fertig gebracht?"

„Nicht wahr? Das hätt mir früher niemand zugetraut? Ich auch nicht! Doch das gibt sich alles von selbst. Und es macht einem noch Freud so im eignen Haushalt zu schaffen. Immerhin, es war schon ein Stück Arbeit. Aber wenn man nur will, kann man alles. Das hat mir mein Theo beigebracht, und ich sage euch, es stimmt auch. Wo hätt ich früher daran gedacht."

„Aber wo hast du nur die Zutaten her, jetzt in der Zeit?"

„Ja, das ist auch so eine Geschichte. Das hat was gekostet."

„Es ist aber auch kostbar. Und alles selbst gebacken."

„Na Kinder, das kostbarste ist doch die Blumenvase," drehte die Frau Knispel das Gespräch um und aller Blicke gingen auf die Porzellanvase in der Mitte des Tisches. „Und ich sage euch, wie mein Mann damit ankam? Er hat sie getragen wie ein rohes Ei und in der Elektrischen gehütet bei jedem Ruck, daß er ordentlich froh war, endlich zu Hause zu sein."

„Die ist ja auch wunderbar," pflichtete Aenni, die Jüngste bei, und eine andere bestätigte: „Und diese feine Malerei."

„Und ich sag euch, die Verhaltungsmaßregeln, die er mir all gegeben hat? Es wär ja aber auch ein Jammer, wenn die hinüberginge."

„Ach ja," nickten sie alle. „Aber denk doch, da hast du doch eine ewige Freude dran."

„Na, wenn ich die zerschlüge, ich glaub, ich überlebte es nicht. Solch teures Stück! Ist doch Handmalerei."

„Ach, Handmalerei?" Die Aenni faßte danach.

„Ach Aenni, werf sie nur nicht hin. Laß sie lieber stehen," mahnte die junge Frau und ihre Stimme zitterte.

„Aber ich bin doch kein Kind mehr. Ich will nur mal sehen." Und sie nahm sie und betrachtete die Malerei, sah in das Innere und dann auf den Boden und las: „Rosenthal."

„Ja, eine Rosenthal. Na, das sieht man doch schon," wandte sich Lisi Knispel an die andern. „Dazu braucht man sie nicht erst in die Hand zu nehmen." Ihre Hände krampften sich an der Tischkante fest. „Meine Monatsfrau habe ich nicht aus den Augen gelassen, daß sie ihr ja nicht zu nahe kommt. Die war schon ärgerlich und meinte, das wär gar nichts Praktisches solch kostbares Geschenk. Das sollte als Luxus versteuert werden."

„Was? So eine Person! Als ob man nicht schon genug zahlte."

„Ach, ich sag euch, das ist überhaupt ein Original. Was die auch alles sagt. Aber sie weiß es gar nicht."

„Aber das sollte man sich verbitten."

„Das macht mir ja nur Spaß. Und dann mußt du froh sein, daß sie kommt."

Die Aenni wollte die Vase weiter geben. Aber ihre Nachbarin wehrte ab. „Nein nein, stell sie lieber wieder hin."

Die junge Frau mahnte ebenfalls dazu und atmete erleichtert auf, als das gute Stück wieder in der Mitte des Tisches stand. Sie rückte noch mit ihrem Stuhl ab, aus Vorsicht, und die andern taten es ihr nach. —

Zum Abend waren die lieben Verwandten geladen. Sie brachten Kinder mit. O diese Kinder! Die Tilli war so nervös. Sie ruderte fortwährend mit den Armen und paddelte mit den Beinen. Der Hans war der Urteutone, weil er nur so von Kraft strotzte. Da jedem so etwas aufgeredet war, bildete es eine Gefahr. Und weil Lisi mit der Kochfrau und der Mutter in der Küche das Essen herzurichten hatte, war die Ueberwachung des Juwels dem Manne anvertraut und ihm extra dringend ans Herz gelegt worden.

Und er wachte über sie. Mehr aber über die Kinder. Keines durfte sich an den Tisch wagen, und wenn sich eines auch nur wandte, wurde es schon vermahnt. Zuletzt kam man überein, die kleinen Leute seitlich an einen besonderen Tisch zu setzen. Da konnten sie sich denn nach ihrer Art vergnügen und die Großen waren weniger behindert.

Hier ging jetzt die Vase von Hand zu Hand. Und während jeder das Stück nach Größe und Gewicht prüfte, dabei erwog, wieviel und was für Blumen da hinein gehörten, gab er zugleich mit einer Zahl sein Gutachten ab.

Der Schenker saß lächelnd dabei, sonnte sich in den von den Lobpreisungen ausgehenden Strahlen und schüttelte bei jeder Wertschätzung mit überlegener Geringschätzung für die andern den Kopf.

Nur einmal sandte er mißbilligend einen Blick des Vorwurfs zu dem Onkel, als dieser zu äußern wagte, noch dazu mit dem Brustton innerster Ueberzeugung: „Kinder, die hat er unter der Hand bekommen. Gebt sie mir mal."

(Schluß folgt.)